

Martin Schulze Wessel

Der Prager Frühling

Aufbruch in eine neue Welt

Martin Schulze Wessel, geboren 1962, lehrt Osteuropäische Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Von 2012 bis 2016 war er Vorsitzender des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands.

Für Lena und Thea

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen trägt der Autor die Verantwortung.

Bonn 2018

Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung
Adenauerallee 86, 53113 Bonn

2018 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Ditzingen

Umschlaggestaltung: Michael Rechl, Kassel

Umschlagfoto: © akg-images / Mondadori Portfolio.

Passanten betrachten die Porträts von Alexander Dubček
und Ludvík Svoboda, Prag, August 1968

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-7425-0248-3

www.bpb.de

Inhalt

Einleitung 7

- 1 Vergangenheit im Prager Frühling 20
 - Die Prozesse 24
 - Opfer der politischen Justiz und Protagonisten des Prager Frühlings 29
 - In kleinen Schritten zur Rehabilitierung 38
- 2 Zukunft im Prager Frühling 52
 - Kafka und das Problem der Entfremdung 57
 - Die »wissenschaftlich-technische Revolution« und Radovan Richtas *Zivilisation am Scheideweg* 67
 - Mehr Empirie wagen. Ota Šiks Wirtschaftsreform 91
 - Lektionen aus der Vergangenheit. Zdeněk Mlynářs Neuentwurf des politischen Systems 112
 - Zeiträume im Reformdiskurs 134
- 3 Frühling 138
 - Staatsmacht und Studentenprotest 138
 - Novotnýs Sturz 144
 - Neuanfang oder Wachablösung? 150
 - Revolution der Öffentlichkeit 156
 - Wahlkampf 168
 - Demoskopie 173
 - Ein Parteiprogramm als Meilenstein 177
 - Errungenschaften in Gefahr? Die führende Rolle der Arbeiterklasse und die Gleichberechtigung von Mann und Frau 186
- 4 Sommer 197
 - Die Rückkehr der Vergangenheit als Pressure-Groups 197
 - Maifeiern 216
 - Wissen und Macht in der internationalen Politik 222
 - Im Zwielicht 237

5	Winter im Sommer	245
	Das Gespenst der Slánský-Prozesse	245
	2000 Worte	254
	Nach Warschau? Nach Moskau!	263
	Danach	280

	Anmerkungen	287
	Bibliographie	309
	Danksagung	319
	Personenregister	320

Einleitung

»Es war hörbar, sichtbar, greifbar, und doch nicht zu fassen. Jemand klopfte am Mittwoch früh an unsere Hoteltür und rief: »Wir sind besetzt.« So erlebte Heinrich Böll den Morgen des 21. August 1968, als sowjetische Truppen im Verbund mit Armee-Einheiten anderer Warschauer-Pakt-Staaten in die Tschechoslowakei einrückten, um dem Reformprozess dort ein Ende zu machen. Die meisten Westdeutschen verfolgten die Niederschlagung des Prager Frühlings nicht wie Böll von einem Prager Hotelzimmer aus, sondern an Radioempfängern und im Fernsehen. Wie kaum ein anderes Ereignis des Kalten Kriegs – vergleichbar allenfalls mit dem Ungarn-Aufstand, der Kuba-Krise, dem innerdeutschen Mauerbau und der Verhängung des Kriegsrechts in Polen – prägte sich die sowjetische Invasion mit den Bildern von den Panzerkolonnen auf dem Prager Wenzelsplatz in das europäische Gedächtnis ein. Von Anfang an gingen die Deutungen der Invasion auseinander. »Die Schüsse«, so Böll weiter, »erklärten deutlich: Europa hat keinen Frieden, es lebt im Zustand unterschiedlicher Waffenstillstände, hier wurde ein Waffenstillstand gebrochen, in Prag.«¹ Bölls Sorge galt zuerst dem Frieden. Das war für die westdeutsche Rezeption charakteristisch. Hingegen sahen sich die Tschechen und Slowaken vor allem ihrer Freiheit beraubt. Auch viele Ostdeutsche, die im Frühjahr und Sommer 1968 als Touristen die Tschechoslowakei besucht hatten und in ihrem Land auf eine Reform nach tschechoslowakischem Vorbild hofften, teilten diese Sicht.

Längst sind die unmittelbaren Eindrücke der Zeitgenossen durch die Literatur und vor allem durch Spielfilme überformt worden. Dem internationalen Publikum hat sich besonders der Film *Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins* von 1988 eingeprägt, den der amerikanische Regisseur Philip Kaufman nach dem gleichnamigen Roman von Milan Kundera gedreht hat. Er verband Dokumentaraufnahmen des 21. August mit gespielten Szenen und führte ein akustisches Element ein, um die Überwältigung der Reformbewegung zu signalisieren: Das Klirren der Fensterscheiben und der

Weingläser in den Vitrinen kündigt die einrückenden Panzer der Besatzungsmacht an. Das Geräusch weckt die überraschten Bürger, die immer noch arglos an die Friedfertigkeit des großen Verbündeten glauben. Mit ganz ähnlichen ästhetischen Verfahren arbeiteten nach 1989 tschechische Filme wie Jan Hřebejks *Kuschelnester* (Originaltitel: *Pelišky*, 1999) und – als Reminiszenz an den Prager Frühling – Jan Svěráks *Kolya* (Originaltitel: *Kolja*, 1996). So etablierte sich ein Verfahren, das die Spezifik dieser militärischen Invasion, nämlich das überraschende Eindringen einer mit Panzern bewaffneten Macht in die schlafende Metropole, symbolisiert.

In der Memoirenliteratur der Akteure des Prager Frühlings spielt das Ereignis der Invasion eine wichtige, aber keine überragende Rolle. Die Zeitzeugen wie auch ein großer Teil der Geschichtsschreibung waren gefesselt von der Einzigartigkeit des Reformexperiments, das sich in den wenigen Monaten vom Januar bis August 1968 in der Tschechoslowakei vollzog. Sie sahen darin den weltweit ersten Versuch, eine sozialistische Gesellschaftsordnung nicht nur mit marktwirtschaftlichen Elementen, sondern auch mit Demokratie und Gewaltenteilung zu verbinden. Für einige Monate schien der Widerspruch zwischen Ost und West überbrückbar. In dem Bestreben, den Systemgegensatz zu überwinden, liegt auch weiterhin ein großer Teil der Faszination, welche die Frühlings- und Sommermonate 1968 in der historischen Rückschau ausüben. Doch fragt die neuere Zeitgeschichtsschreibung immer drängender nach den Phänomenen der »langen Dauer«: nach der allmählichen Vorbereitung des Reformprozesses seit der ersten Hälfte der sechziger Jahre und den langfristigen Wirkungen, die vom Prager Frühling und seiner Niederschlagung ausgingen.²

Hier knüpft dieses Buch an: Es gewinnt aus der Vorgeschichte, die in den fünfziger Jahren beginnt, ein neues Verständnis der Reformepoche. Der Prager Frühling wurde, so die These, von zweierlei vorangetrieben: erstens von den Zukunftsvorstellungen einer neuen Gesellschaft, die auf eine Humanisierung des Sozialismus oder eine Konvergenz mit den liberalen, marktwirtschaftlich geprägten Demokratien des Westens hinausliefen, und zweitens

von der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der fünfziger Jahre. Deren Hypothek bestand darin, dass die bis 1968 amtierende Führung der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (KSČ) für die Justizverbrechen dieser Zeit zum Teil persönliche Verantwortung trug und deshalb an einer rückhaltlosen Aufarbeitung der Geschichte kein Interesse hatte. Ohne die öffentliche Rehabilitierung der politischen Opfer von damals und die namentliche Identifizierung der Schuldigen bestand aber keine Aussicht, eine wirksame gesellschaftliche Dynamik für umfassende Reformen anzustoßen. Das Jahr 1968 stand deshalb in der Tschechoslowakei ebenso im Zeichen von Zukunftsentwürfen, wie es von einer Debatte über die Vergangenheit geprägt war.

Die Geschichte des Prager Frühlings ist von seinen führenden Akteuren und der Geschichtsschreibung zumeist als Ideologiegeschichte erzählt worden. Auf der einen Seite standen demnach die »Reformer« mit Alexander Dubček als Galionsfigur und auf der anderen Seite die »Dogmatiker« und »Konservativen«. Diese Kategorisierung in einem Links/Rechts-Schema ist naheliegend, denn die Protagonisten des Prager Frühlings setzten sich in der Tat für Veränderungen ein, während die gegnerische Gruppe die bestehenden Verhältnisse verteidigte. Insofern ist die Darstellung entlang der ideologischen Linien von »links« und »rechts« nicht falsch, aber sie greift in zweierlei Hinsicht zu kurz:

Erstens wird allzu oft übersehen, dass es sich bei dem Gegensatz von »Reformern« und »Konservativen« um Positionen handelte, die die Akteure selbst konstruierten. In der Auseinandersetzung zwischen den beiden Flügeln der KSČ war es alles andere als selbstverständlich, dass sich eine Gruppierung, die Elemente der westlichen Gesellschaftsordnung in das eigene System implementieren wollte, als »progressiv« bezeichnen konnte. In der Geschichte des Kommunismus gibt es viele vergleichbare Bestrebungen, die sofort als »Rechtsabweichung« oder »Revisionismus« gebrandmarkt wurden. Der Gruppierung um Alexander Dubček hingegen gelang es, sich als »Erneuerer« und »Reformer« im Sinne der ursprünglichen Ideen des Sozialismus und damit als Fortsetzer der linken Tradition

darzustellen. Mit dieser Sprachstrategie ließ sie ihre innerparteilichen Gegner als »Dogmatiker« und »Konservativen«, also als »Rechte«, erscheinen. Darin lag für das Dubček-Lager ein großer Erfolg. Nicht von ungefähr setzte die sowjetische Führung, als sie sich für den Gewaltakt gegen den Prager Frühling entschied, zuerst im Warschauer Pakt eine neue Sprachregelung durch: Die »Reformer« hießen jetzt »Konterrevolutionäre«. Erst danach schickte sie die Panzer. Ideologie war also weit mehr als eine Bemäntelung von politischen Interessen. Deshalb interessiert sich dieses Buch dafür, wie die »linken« bzw. »konservativen« Positionen konstruiert wurden: Wie entwarf eine Gruppierung, die den Status quo verändern wollte, von sich selbst das Bild einer »progressiven« Kraft im Sinne eines »Sozialismus mit menschlichem Antlitz«? Wie reagierte das Gegenlager der Status-quo-Bewahrer darauf, und wie erhob die sowjetische Politik schließlich den Vorwurf der »Konterrevolution«?

Zum anderen greift die Literatur zum Prager Frühling aber auch deshalb vielfach zu kurz, weil sie dessen Geschichte in dem Gegensatz von »Reformern« und »Konservativen« aufgehen lässt. Die Links-Rechts-Schemata waren im Prager Frühling höchst wirkungsvoll, aber die Auseinandersetzung stand nicht nur unter den ideologischen Vorzeichen des Kalten Krieges. Vielmehr ist der Prager Frühling auch als eine Auseinandersetzung um die kulturellen Grundlagen der Nation zu begreifen. Eine große Rolle spielte dabei die Aufarbeitung der Justizverbrechen der fünfziger Jahre. Im Laufe der sechziger Jahre drängten Opfer der politischen Justiz auf ihre Rehabilitierung und wurden dabei von Kommunisten unterstützt, die von der Aufarbeitung der Verbrechen eine Selbstreinigung der Partei und eine Rückkehr zu den »ursprünglichen« Traditionen des Marxismus erhofften.³ Dieser Konflikt berührte die Gemengelage von alten, ethnisch codierten Konflikten, zu denen auch der Antisemitismus der fünfziger Jahre gehörte, und bewegte sich in der Tradition von Nationalitätenkonflikten der Zwischenkriegszeit. Auch die slowakischen Kommunisten waren von den Prozessen in besonderer Weise betroffen. Tatsächlich erforderte die Auf-

arbeitung der Vergangenheit mehr als nur eine Rehabilitierung der zu Unrecht verurteilten ideologischen »Abweichler«. Es ging auch darum, einen Antisemitismus zu erkennen und zu entkräften, welcher den Justizverbrechen der fünfziger Jahre eine rassistische Begründung geliefert hatte. Der Prager Frühling führte einen Kampf gegen dieses Ressentiment. Erst damit schuf er die Bedingungen für die Möglichkeit von umfassenden Reformen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Dieser Zusammenhang ist bislang zu wenig beachtet worden, ihm will dieses Buch besondere Aufmerksamkeit schenken.

Schließlich geht es um die Frage nach der Gestaltbarkeit von Wandel. Die Zeitgenossen knüpften an den Prager Frühling oftmals hochfliegende Hoffnungen, die sie auf die Protagonisten des Reformprozesses wie Alexander Dubček projizierten. Nach der sowjetischen Invasion erzählten viele Beteiligte das Geschehen als ein Lehrstück, in dem die Rollen von Heldentum und Verrat eindeutig verteilt waren,⁴ oder auch als eine Tragödie, in der die Gründe für das Scheitern auch im Handeln der Reformpolitiker gesucht wurden.⁵ Anderen enttäuschten Beobachtern erschien der Prager Frühling als eine Farce, in der die Akteure, gefangen in stereotypen Vorstellungen über die Rolle der Intellektuellen, die Macht des Wortes überschätzten und zu einer verantwortlichen Politik nicht in der Lage waren.⁶ Fünfzig Jahre nach dem Prager Frühling sind die Deutungsschlachten der Beteiligten weitgehend geschlagen. Aus heutiger Sicht erscheint der Prager Frühling gewiss nicht als Farce, vielmehr als ein herausragendes Beispiel für die Erneuerungsfähigkeit einer Gesellschaft. 1968 gewann die tschechoslowakische Politik, so das Argument dieses Buches, durch die Aufarbeitung ihrer stalinistischen Vergangenheit eine Glaubwürdigkeit in der Öffentlichkeit zurück, die den Reformkurs der Partei erst ermöglichte. Während der Frühjahrs- und Sommermonate des Epochenjahrs blieb die Verwirklichung der Zukunftsentwürfe der Partei daran gebunden, dass diese neue moralische Grundlage der Gesellschaft, z. B. die Verurteilung von Antisemitismus, erhalten blieb. Das gelang zunächst. Dennoch wurden die Gestaltungsspiel-

räume der Reformpolitik im Sommer 1968 immer schmalere, was nicht nur auf die sowjetischen Drohungen, sondern auch auf interne Dilemmata des Prager Frühlings zurückzuführen ist.

Der Prager Frühling global und national

1968 hatte, global gesehen, viele Schauplätze, von Berkeley über Paris und Berlin bis Tokyo. Jede Geschichte dieses Jahres kann in der Zeit oder im Raum ›gelesen‹, d. h. entweder von ihren spezifischen historischen Voraussetzungen her oder als Ergebnis von transnationalen Ideentransfers begriffen werden.⁷ Zweifellos vollzog sich auch die Entwicklung in der Tschechoslowakei in einem globalen Zusammenhang, sie empfing Impulse von außen und wirkte anregend auf Bewegungen in aller Welt. Viele Ideen waren 1968 allgegenwärtig, so dass sich kaum klären lässt, woraus sie entstanden ist und wer sie auffing. Phänomene der globalen Jugendkultur wie Beatmusik, lässige Kleidung und lange Haartracht waren 1968 auch in der Tschechoslowakei zu beobachten. Jugendliche in Prag oder Bratislava teilten mit den Jugendlichen in anderen Metropolen den Glauben an die Gestaltbarkeit der Zukunft. Die Überzeugung, dass das Morgen vom Heute unterschieden sein kann, dass die Zukunft ein Reservoir von Möglichkeiten enthält und dass Unerwartetes, Brüche oder Sprünge im Zeitverlauf möglich sind, gehörte zu den wirksamen Leitvorstellungen des Epochenjahrs.⁸ Überall beherrschten Intellektuelle die Szene. Im globalen Jahr 1968 traten wie in kaum einer anderen Periode der modernen Geschichte die Sozialwissenschaften prägend in Erscheinung, die die Bewegung analysierten und selbst vorantrieben.

Die grenzüberschreitenden Transfers und Gemeinsamkeiten wurden spezifisch gedeutet und aufgenommen. Dabei kam es zu Bedeutungsverschiebungen: Lässige Kleidung symbolisierte in den westlichen Metropolen die Abkehr von der Konsumkultur, in der Tschechoslowakei bedeutete sie dagegen eine Teilhabe am Konsum und signalisierte den Wunsch, zur globalen Jugendkultur dazuzu-

gehören. Außerdem war ein auf Eigensinn bestehender Habitus in der Tschechoslowakei bis zum Vorabend des Prager Frühlings mit viel höherem persönlichen Risiko verbunden und insofern politischer als im Westen.

Die üblichen Bezeichnungen für das weltweite Phänomen »1968« wie »Studentenbewegung«, »Jugendrebellion« und »Generationenrevolte« treffen auf das Geschehen in der Tschechoslowakei nicht zu. Studenten bildeten hier zwar eine wichtige soziale Gruppe, aber sie prägten nicht die politische Atmosphäre wie in Deutschland oder Frankreich. Der Prager Frühling stellte auch keine Rebellion dar, denn anders als in den USA und in Westeuropa wurde die Entwicklung in der Tschechoslowakei von der Partei- und Staatsspitze angestoßen. Ursprünglich eine Reform von oben, setzte er allerdings eine Dynamik in Gang, die die Gesellschaft viel stärker mobilisierte und veränderte, als es die Politik vorausgesehen hatte. Am wenigsten stellte er einen Generationenkonflikt dar, im Gegenteil fanden sich in ihm verschiedene Altersgruppen – von den Studenten bis zu den meist über 50-jährigen Justizopfern der Stalin-Zeit – in einem gemeinsamen Projekt zusammen.

Im Gegensatz zu vielen Bewegungen im Westen war der Prager Frühling undogmatisch. Der Wandel in der Tschechoslowakei eröffnete eine ganze Vielzahl von neuen ideellen Perspektiven. Über die Vereinbarkeit von Demokratie und Sozialismus nachzudenken war eine davon. Auch der Genossenschaftssozialismus, wie ihn sich Titos Jugoslawien auf die Fahnen geschrieben hatte, unterlag keinen Denkverboten mehr. Programmatisch möglich wurde aber auch der Rückgriff auf Altes, scheinbar Überwundenes, wie die Traditionen der bürgerlichen Ersten Tschechoslowakischen Republik der Zwischenkriegszeit. Deren Geschichte fand speziell unter Studenten großes Interesse.

Mit den 1968er-Bewegungen in Westeuropa und den USA teilte der Prager Frühling eine formale Gemeinsamkeit: Die Veränderung trat als ein unerwartetes Ereignis ein und hatte langfristige Folgen.⁹ So wie in Frankreich noch wenige Tage vor dem Mai 1968 in einem Leitartikel von *Le Monde* formuliert werden konnte: »Frankreich

langweilt sich«,¹⁰ so traf der Machtwechsel vom Januar 1968 in der Tschechoslowakei die Beobachter völlig unvorbereitet. Zwei Monate dauerte es, bis die tschechoslowakische Öffentlichkeit begriff, dass sich auf dem Hradschin mehr als eine bloße Wachablösung an der Spitze der Partei vollzogen hatte. Dann allerdings, ab dem März 1968, setzte eine alles hinwegreisende Dynamik ein, von der die Architekten des Prager Frühlings selbst überrascht und auch überfordert waren. Niemand langweilte sich mehr.

Die Wirkungen von 1968 sind in ihrer *Longue durée* hingegen nur strukturhistorisch zu bemessen. Das globale Epochenjahr ist auch nach fünfzig Jahren nicht vollständig historisiert, in Deutschland sorgen dafür schon die immer wieder neuen Selbstdeutungen der Protagonisten von damals. Hier ist es aber weithin Konsens geworden, mit Jürgen Habermas die »Fundamentalliberalisierung« als das eigentliche Erbe von 1968 anzusehen.¹¹ Zwar waren die deutschen Rebellen von damals keineswegs Liberale und nicht einmal in allen Fällen lupenreine Demokraten, aber wie so oft stehen hier die Beweggründe der historischen Akteure und ihre langfristigen Wirkungen in einem paradoxen, wenn nicht ironischen Verhältnis zueinander.

Damit verglichen erscheint die Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte des Prager Frühlings schwerer auf einen Nenner zu bringen. Dessen unmittelbare Folge war nach der sowjetischen Okkupation das Trauma einer autoritären Herrschaft, die nicht nur das Jahr 1968, sondern auch die relativ liberale Phase seit 1963 ungeschehen machen wollte. Selbst der Antisemitismus wurde wieder hoffähig. In der von politischer Verfolgung und Konsumversprechen geprägten Epoche der »Normalisierung« in den siebziger Jahren ging sicherlich der Glaube an eine Demokratie- und Sozialreform von oben verloren, aber wohl kaum der grundlegende Gedanke an die Veränderbarkeit der Verhältnisse. Insofern steht 1989 in der Tschechoslowakei, strukturgeschichtlich betrachtet, durchaus in der Folge von 1968, auch wenn die Intentionen der damaligen Akteure und die langfristigen Folgen in einem ähnlich paradoxen Verhältnis stehen wie im deutschen Fall.